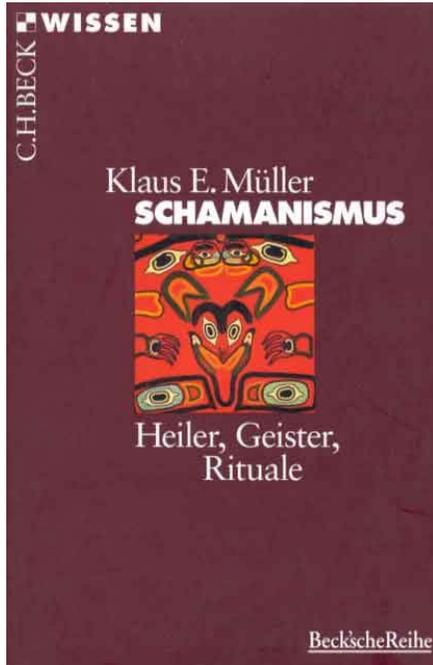


Unverkäufliche Leseprobe



Klaus E. Müller
Schamanismus
Heiler, Geister, Rituale

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-41872-3

VI. Schamanenleben

1. Alltag

Schamanen kamen stets selbst für ihren Unterhalt auf. Sie jagten, fischten, bestellten das Feld und führten ein Familienleben wie andere auch. Nur hatten sie eben zusätzlich noch ihre Amtspflichten zu erfüllen, die ihr Dasein erheblich belasteten, da sie dadurch ständig genötigt waren, ihre sonstigen, häuslichen Aufgaben liegenzulassen, zumindest zu vernachlässigen. Denn wann immer sie zu einem Kranken gebeten wurden, ob nachts oder am Tage, mußten sie dem Ruf auf der Stelle folgen. Andernfalls hätten sie ihre Geister, die das von ihnen verlangten, erbittert und gewärtig sein müssen, zur Strafe dafür selber mit einem Leiden geschlagen zu werden. Auch kam hinzu, daß ihnen die Geister zeitweilig, etwa Tage vor einer wichtigen Séance, die Ausübung jeder profanen Tätigkeit untersagten. „Ein Schamane“, hörte die russische Ethnologin Anna Vasil'evna Smoljak noch in den siebziger Jahren bei den Nanaj sagen, „gehört nicht sich selbst.“

Allerdings konnte er für seine Bemühungen entschädigt werden. Manchmal halfen Verwandte des Kranken, den er behandelte, bei ihm zu Hause aus, belieferten seine Familie mit Wildfleisch oder beteiligten sich an Erntearbeiten. In anderen Fällen erhielt er Geschenke. Tungusen am unteren Amur bezeugten ihre Dankbarkeit und Ehrerbietung, indem sie dem Schamanen nach einer erfolgreichen Séance bunte Bänder und Lappchen sowie Späne eines bestimmten, krafthaltigen Holzes an Kopf, Ellenbogen, Hand- und Kniegelenke hängten. Er bewahrte das dann alles zu Hause auf; und je mehr er davon hatte, so nahm man an, desto größer war der Eindruck, den das auf seine Hilfsgeister machte, die sich dadurch ja auch selbst gewürdigt und honoriert sahen. Vielfach, so bei Indianern Nord- und Südamerikas vor allem, wurden die Schamanen für ihre Bemühungen auch regelrecht „bezahlt“ – mit Perlen, Messern, Fellen, Decken, Hängematten und anderen Gebrauchsgegenständen, ja Pferden und Kriegs-

gefangenen. Manche brachten es damit zu einigem Wohlstand.

Doch eher nur in Ausnahmefällen. Denn abermals achteten ihre Geister darauf, daß Lohn und Leistung in einem angemessenen Verhältnis zueinander standen. Überhöhte Zahlungen mußten zurückgewiesen werden. Tat der Schamane das nicht, bestrafte ihn die Geister mit Krankheit. Bei Völkern Mittelasiens nannten sie ihm sogar selbst die Summe, die er als Entgelt akzeptieren durfte.

In Sibirien – verschiedentlich aber auch bei Indianern Nord- und Südamerikas (wie den Flathead und Feuerland-Indianern) – waren die Geister noch rigoroser. Hier hatten die Schamanen auf Entlohnung ganz zu verzichten. Teilweise führte das zu ihrer völligen Verarmung. „Vater“, klagte die Tochter eines Nanaj-Schamanen noch 1972 Anna Smoljak gegenüber, „ist vollkommen verarmt; sie kommen aus den verschiedensten Dörfern und bitten ihn zu schamanisieren; niemals lehnt er ab. Er fischt nicht, schlägt kein Holz zu und schamanisiert nur.“ Meist mußten sich die Novizen bei ihrer Weihe auch öffentlich durch eine Art „Hippokrates-Eid“ zu dieser Amtsführung verpflichten. Bei den Burjaten hatten sie beispielsweise zu schwören, jedem Hilfeersuchen auf der Stelle Folge zu leisten und in Fällen, in denen sie gleichzeitig von einem Armen und einem Reichen gerufen wurden, dem Armen den Vorzug zu geben. Jakutische Schamanen-Anwärter gelobten: „Ich verspreche, der Beschützer der Unglücklichen, der Vater der Armen und die Mutter der Waisen zu sein.“ Bei den Samojuden schworen die Geister selbst den Kandidaten bei seiner Initiierung ein: „Wenn dir eine Frau, eine Waise oder eine Witwe, begegnet, so bemühe dich, ihr mit deiner Kunst zu helfen. Schreite nicht über sie hinweg, indem du sie verachtest, weil sie ohne Verwandte ist. Weigere dich nicht, bemühe dich; vielleicht wirst du ihr helfen können.“

Schamanen führten so ein wenig beneidenswertes entbehrensreiches, meist überaus hartes, ja qualvolles Leben, das ein Höchstmaß an physischer wie psychischer Disziplinierung, Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit von ihnen verlangte. Sie

standen im Dienst ihrer Gruppe, gaben sich auf für die Ihren, *ohne*, zumindest im eigentlichen Verbreitungsbereich des Elementarschamanismus, irgendeinen Vorteil daraus zu ziehen. Und stets lastete zudem noch die allwache Kontrolle der Geister, die sie berufen hatten, auf ihnen. Ließen sie nach, wurden säumig in der Ausübung ihrer Pflichten, machten die Geister sie krank, trieben sie in den Wahnsinn – oder verließen sie auch ganz einfach, was sie um ihre schamanistischen Gaben brachte. Bei nordamerikanischen Indianern (Creek, Natchez, Comanche, Achomawi u. a.) übte die Gruppe selbst, unerbittlich und mitleidlos, die Überwachung aus. Gelang einem Schamanen mehrmals in Folge die Heilung nicht, wurde er getötet.

2. Auftrag

Hauptaufgabe der Schamanen war die *Hut der Seelen*, die nicht nur den einzelnen, sondern *die Gruppe insgesamt* am Leben erhielten, ja ihr letzten Endes Unsterblichkeit verliehen. Den Schamanen allein oblag, gefährdete Seelen zu schützen, notwendigenfalls in Verwahrung zu nehmen, sie von Besessenheit zu befreien, Frauen, die lange Zeit unfruchtbar schienen, beim Gewinn einer Kinderseele behilflich zu sein, verlorene oder geraubte Seelen wiederaufzuspüren und zurückzuführen und die Totenseelen sicher ins Ahnenreich zu geleiten.

Schamanen waren so wahre „Seelenhirten“; und eben darum auch *Heiler* im weitesten Sinne, indem sie generell die Voraussetzungen zum Seelenerhalt zu gewährleisten hatten: prophylaktisch durch die Abwehr jeder Art von Bedrohung, die Sicherung günstiger Witterungsbedingungen, des Nahrungserwerbs und der Reproduktionsfähigkeit, unmittelbar therapeutisch, wenn es zu Störungen im Verhältnis zwischen Menschen und Geistmächten gekommen, das heißt aufgrund von Verfehlungen jemand erkrankt bzw. einem Geisteranschlag erlegen war oder seine Zeugungs- und Konzeptionsfähigkeit eingebüßt hatte, Epidemien ausbrachen oder Naturkatastrophen die Existenz der Gruppe bedrohten. Der Schamane

heilte dann nicht lediglich Leib und Seele, bzw. beider gestörte, lebensnotwendige Wechselbeziehung, sondern auch den Bruch im Verhältnis zwischen der Gruppe und ihrer Umwelt, in letzter Instanz also den Geistmächten, die über Land- und Seetiere, Pflanzen, den Bodenertrag, Regen und Winde geboten. Er erkundete die Gründe, vermittelte, veranlaßte die erforderlichen Sühneleistungen und Opfer, bemühte sich, durch versöhnende Maßnahmen und Begütigung die gebrochene Harmonie wiederherzustellen.

Die sicherste Prophylaxe konnte man an sich nur in strikter Treue zum Altüberkommenen sehen. Schamanen wirkten daher nicht von ungefähr immer auch als gestrenge *Hüter der Tradition*. Sie überlieferten und pflegten das Erzählgut der Gruppe, kannten sich wie niemand sonst in Mythen, Sagen und Märchen aus, die sie oft zudem fesselnd und auf das anschaulichste wiederzugeben wußten. Sie besaßen – dies mehr natürlich in den südlicheren Bereichen – die umfassendste Pflanzen- und Heilkräuterkenntnis; sie verfügten über das Wissen und die Erfahrung, Zeichen (*Omina*) und Träume zu deuten; sie hatten acht auf die Wahrung der moralischen Normen, deren Verletzung zu sühnen, wieder auszugleichen, zu *heilen* ja nicht zuletzt zu ihren Hauptaufgaben zählte.

Das trug ihnen Ansehen und Achtung ein. Betrat ein Schamane ein Zelt oder Haus, begegnete man ihm mit großem Respekt, begrüßte ihn auf das ehrerbietigste, wies ihm den Ehrenplatz zu und bewirtete ihn mit dem Besten. Gleichzeitig blieb jedoch stets, wie Beobachter immer wieder feststellen konnten, eine gewisse Spannung und Unsicherheit im Verhältnis der Menschen zu den Schamanen. Ihre besonderen Gaben, ihre Vertrautheit mit den jenseitigen Mächten, mit Geistern, Göttern und Totenwelt ließ sie wie geheimnisumwittert, ja auch unheimlich erscheinen. Man hielt Distanz zu ihnen. In die Verehrung mischte sich furchtsame Scheu. Schamanen führten daher gewöhnlich ein kontaktarmes, oft ausgesprochen einsames Leben.

Auch zu politischem Einfluß verhalf ihnen das Ansehen, das sie genossen, nur kaum. Schamanen waren nicht von dieser

Welt. Zog man sie bei den Vorbereitungen zu einer kriegerischen Unternehmung zu Rat, erwartete man von ihnen Auskünfte über Standort, Stärke und Bewaffnung des Gegners, dann die magische Unterstützung beim Kampf, nicht aber die eigene Beteiligung daran oder gar die Leitung der Operationen. Nur ausnahmsweise ist die Rede davon, daß Schamanen auch Gruppenoberhäupter waren. Erst unter den gesellschaftlich differenzierteren Voraussetzungen der mittelalterlichen Nomadenimperien Innerasiens rückten einzelne auch mal, gewissermaßen als „dritte Kraft“ zwischen Herrscher- und Adelfamilien, in die Position von „Hofschamanen“ auf. Im Gefolge Tschingis-Khans zum Beispiel hatte dies Amt lange Zeit ein gewisser Koketschu inne, dem der Kaiser großes Vertrauen schenkte. Vereinzelt lebte die Tradition noch bis ins 19. Jahrhundert fort: Kirgisen-Fürsten und Könige der Balti im Karakorum etwa, in beiden Fällen also Muslime (!), nahmen Schamanen entweder zum persönlichen Beistand und als Ratgeber oder am Hof (in Skardu) für Regierungsbelange eigens in Dienst.